

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sehr geehrte Stiftungsrätinnen und Räte der Kulturstiftung Landis & Gyr

Leben in Zitaten. Über das Londonstipendium der Landis & Gyr Stiftung

„Reisen,“ schrieb der amerikanische Schriftsteller Mark Twain, „ ist tödlich für Vorurteile.“

Seit Langem gehören die Geschichten vom Weggehen und Heimkommen zum Schweizerischen Literaturkanon. Im Frühjahr 2009 lud mich die Kulturstiftung Landis & Gyr zu einem halbjährigen Gastaufenthalt nach London ein. Ich packte meinen Koffer, darin auch einige Dutzend Seiten eines neuen Romanprojekts, und stieg ins Flugzeug. Als ich Stunden später die Tube bei Whitechapel verliess, stand ich mitten im Gewusel des Whitechapel High Street Markets unter Bangla Deshis, eingekreist von scharfen Gewürzen, exotischem Gemüse und Gebrauchsgegenständen, deren Verwendung mir nicht in allen Fällen bekannt war. Männer mit Bart und Frauen im Tschador riefen einander seltsam klingende Sätze zu. London?

Kaum der helvetischen Minarettdebatte entronnen, holte mich hier die Moslemdebatte wieder ein.

Das Ambiente erwies sich als anregend für mein Schreiben. Anders als viele meiner Kolleginnen und Kollegen meide ich zum Schreiben die

vogelzwitschernde Einsamkeit. Es gibt gutdotierte und bestbeleumundete Schreibstipendien, die so abseits liegen, dass ich mich nie freiwillig dahin begeben würde. Nach täglichen sieben Stunden intensiver Selbst-Befragung und Umarmung beim Schreiben will ich wieder unter Menschen sein. Ein Schreibort wie London, an dem es zu keiner Tages- oder Nachtzeit an Menschengerauschen fehlt, war für mich ein Glücksfall. Überdies bin ich gern an Orten, die von Geschichte vollgesogen sind. Zum Beispiel Paris, wo mich die Strassennamen nicht aus der Philosophiegeschichte und die Cafés nicht aus der Literatur entlassen. Oder Berlin, wo ich in einem Roman eines anderen spazieren gehen kann. Oder eben London, der Stadt von Dickens, den Rolling Stones, Mary Quant und Peter Greenaway. Die Geschichtshaltigkeit versetzt mich in Geschichtenlust. Auch in Entdeckerlust. So gehörte der Besuch des British Museums deswegen zu meinen schönsten Erlebnissen, weil es dort einen Flügel gibt, in dem die Anfänge der Aufklärung versammelt sind. In dreistöckigen Glasvitrinen ruhen die Relikte naturwissenschaftlichen Forschungseifers, alte Folianten vollgestopft mit Wissen, wunderliche Fundstücke, in denen noch einmal die ganze Lust des Welt-Entdeckens aufscheint. Und deswegen war ich doch auch hier, um für mich ein Stück Welt zu entdecken und es im Roman aufzunehmen.

Leben in London ist immer auch ein Leben in Zitaten. Zitate nicht nur aus der Literatur, sondern auch aus der Architektur. Die Stadt London saugt Fremdes auf und verleibt es sich ein, weswegen ich die Metropole geradezu als Muster für eine gut verlaufende Globalisierung zu sehen begann. Sie verfügt über Strukturen und Erfahrung im Umgang mit dem Commonwealth, sie ist ein Laboratorium der Völkervermischung. London ist uralt und hält an seinen Traditionen fest, zugleich ist es eine der innovativsten Städte, wo die Avantgarden der Mode, der Musik und der

Kunst Zuhause sind. Vielleicht gibt dies der Metropole die nötige Widerstandskraft, um nicht im Zuge der Globalisierung zu einer seelenlosen Flaniermeile zu verkommen, wie dies anderen Städten geschieht. Erst die jüngsten Unruhen zeigten einen Riss in der Homogenität der Stadt.

Der Aufenthalt in London lieferte mich vom ersten Tag an der erhöhten Aufmerksamkeit und Verunsicherung aus, die das Schreiben erst ermöglicht. Er gab mir auch die Möglichkeit, einen Aussenblick auf die Schweiz zu werfen. An der Bedfordstreet suchte ich ein Reisebüro auf, in dem Reisen, Weekends und Touren in die Schweiz verkauft wurden. Eine marokkanische Angestellte verkaufte mit Charme und Wissen die Sehnsuchtsdestination in der Schweiz an Chinesen, Schotten, Briten, Inder und Afrikaner. Diese Geschichte beeindruckte mich, sodass ich sie in meinen neuen Roman einfliessen liess.

In der Romantik schickte man die Burschen in die Welt hinaus, damit sie, bereichert an Lebenserfahrungen, das Heimische befruchteten. Autoren und Autorinnen in die Städte dieser Welt hinauszuschicken, erscheint mir noch heute als sinnvoll. Die Völkerwanderung wird dem Londonstipendiaten bei jedem Blick aus dem Fenster sichtbar. Die Bodenlosigkeit der Randexistenzen in den U-Bahnschächten kehrt in seinen Träumen wieder. Die Luft, die er beim Stadtwandern einatmet, das Essen und die Dutzenden von Biersorten, das alles sickert in seine Sätze. Der Sound, in dem die Stadt vibriert, vermischt sich mit dem Ton seiner Prosa. Die Ironie, mit dem der Brite seine grossen und kleinen Desaster besänftigt, kann auch ihm zustatten kommen.

Ein solches Stipendium hat letztlich nichts mit geschenkten Ferien zu tun. Im Gegenteil werden durch die Millionenstadt alle Sinne geschärft, man

ist offen, verwundbar, müde, deprimiert und euphorisiert, kurz: man riskiert sich, und hofft auf Entlohnung beim Schreiben. Denn das, was man sieht, kann nicht folgenlos bleiben für das, was man schreibt. In einem Alltag, in dem man Dutzenden von verlorenen Kreaturen und, um die nächste Ecke, dem unvorstellbaren Reichtum der jungen Oberschicht begegnet, in dem einem Glückssucher und gestrandete Familien aus den ehemaligen Kolonien, Menschen, die sich im Dazwischen angesiedelt haben, oder kauzige ältere Einheimische in eigenwilliger Kleidung und schreiende Fussballhorden begegnen, in einem solchen Alltag bedeutet Schreiben immer Schutz und Gefährdung. An einem anderen Ort wäre man vielleicht geborgener, aber auch dumpfer.

Für dieses Wagnis der Aussetzung von Literatinnen und Literaten ist der Landis & Gyr Stiftung zu danken. Die Idee nämlich, dass Schreibende nicht nur von ihren materiellen Sorgen befreit werden sollen, sondern sich auch mit den Sorgen der Welt konfrontieren sollen, hat mit Sicherheit da und dort die Schweizer Literatur beeinflusst. Danken möchte ich der Stiftung, die auch in Berlin, Budapest und Bukarest Ateliers vergibt, dass sie uns Schreibende dieser Instabilität aussetzt, dass sie uns diesen Aussenblick aufs Eigene hin und wieder ermöglicht, dass sie uns mit Erfahrungen konfrontiert, die wir zuhause nicht machen können.

Schliessen möchte ich deshalb mit einem anderen Zitat, nämlich von Samuel Johnson, einem der berühmtesten Londoner: „Der Sinn des Reisens besteht darin, die Vorstellungen mit der Wirklichkeit auszugleichen, und anstatt zu denken, wie die Dinge sein könnten, sie so zu sehen, wie sie sind.“

(Martin R. Dean: Ein Koffer voller Wünsche. Roman. Jung und Jung)